



„Das Abendessen der Mörder“



„Mesroul fällt über Mélinade her“

AUTOREN

Urweiber der Halbwelt

Der Schriftsteller Heinrich Mann hatte zeitlebens eine bizarre Neigung zu dicken Frauen – Zeichnungen, die unlängst in den USA entdeckt wurden, zeigen jetzt, wie heftig sie war.

Ein alter Mann, in der letzten Dämmerung seines Lebens: Er sitzt zu Hause und schreibt, allein, hin und wieder gestört von einer ungeliebten Pflegerin. Er schreibt und hört Musik, zwischendurch zeichnet er, besessen und mechanisch, versunken und erregt, auf Briefbögen und Zeichenpapier, auch mal auf die Rückseite eines beschriebenen Blattes, mit Bleistift, manches wird koloriert.

Heinrich Mann zeichnet wie ein begabtes Kind, das sich nicht um die Komposition kümmert, nicht um die Perspektive; ästhetisch ehrgeizlos. Seiner Figuren Hände sehen zuweilen aus wie Flossen, ihre Gliedmaßen sind schlecht proportioniert, die Gesichter gleichen sich: Das ist egal. „Die Erregung war glücklicher als das Er-

reichte“ – so erinnert er sich an seine ersten Schreibversuche, die, wie seine Zeichnungen, das harte Urteil des Vaters bestätigen sollen: über sein „apathisches“ und „indolentes“ Wesen, sein „träumerisches Sichgehenlassen“.

Er trotz auch hier. Bei allem Fleiß und mancher Hingabe, bei aller Freude am Tun bleibt er weit hinter dem zurück, was er vermutlich hätte leisten können; es scheint ihm weniger um sein Werk zu gehen als um dessen Wirkung, um die Kontakte, die es ihm verschafft. Er hat ein paar gute Bücher geschrieben und zahllose ziemlich schlechte, doch sie haben ihm einen Ruf verschafft und Einfluss. Sein Leben lang hat er aufbegehrt und zugleich Freunde gesucht, Autoritäten bekämpft und schließlich, in der Sphäre des Politi-

OBSZÖNES FÜR DIE FREUNDIN

Im Jahr 1995, 45 Jahre nach dem Tod von Heinrich Mann, machte der Journalist und Feuchtwanger-Biograf Volker Skierka in Los Angeles einen unerwarteten Fund: Knapp 400 Zeichnungen des Schriftstellers, in Zyklen sortiert, lagern in einem Tresorraum der „Lion Feuchtwanger Memorial Library“. Dass Heinrich Mann gezeichnet hatte, wusste man – Blätter autobiografischen Inhalts, vor allem Erinnerungen an Kindheit und Jugend, sind vom Aufbau-Verlag bereits 1975 veröffentlicht worden. Rätselhaft war und ist der Verbleib „obszöner Zeichnungen“, die eine Tagebuchnotiz von Thomas Mann erwähnt – der die losen Blätter bereits am Tag nach dem Tod seines älteren Bruders aus dessen Wohnung holen ließ. Jene Zeichnungen indes, die Skierka, 48, jetzt in einem reich kommentierten Bildband herausgibt, gehörten zum Nachlass von Marta Feuchtwanger*. Ihr, einer engen und langjährigen Freundin, hatte Heinrich Mann noch kurz vor seinem Tod das Konvolut übergeben.

* Volker Skierka (Hrsg.): „Liebschaften und Greuelmärchen. Die unbekanntenen Zeichnungen von Heinrich Mann“. Steidl Verlag, Göttingen; 384 Seiten; 98 Mark. Ausstellung im Buddenbrook-Haus in Lübeck vom 26. August bis 28. Oktober.



Variété-Szene

Heinrich-Mann-Zeichnungen

Gewagte Bilder aus des Dichters Schreibtisch

STEIDL-VERLAG

schon, zu seiner bitteren Genugtuung auch Recht behalten.

Er hat das Geschäft seines Vaters, den „blitzblanken Reichtum“ der Lübecker Familie Mann, Ergebnis der Arbeit von Generationen, nicht übernommen, sondern sein eigenes aufgemacht: Texte en gros und en détail. Damit war er äußerst erfolgreich; in der Emigration in Frankreich, während der Hitler-Jahre, galt er als Deutschlands größter Autor. Freilich blieb er ein Einzelner, war nie Genosse. Noch lange nach dem Roman „Der Untertan“ (1916/18), seinem – mit dem schon 1905 publizierten „Professor Unrat“ – besten Buch, blieb die Fassade eindrucksvoll, und er zehrte (wie die Kaufmannsfamilie, der er entkam) von den Leistungen früherer Zeit.

Erst in den USA, der letzten Station seines Exils, in der Hollywood-Stadt Los Angeles, war auch die Fassade keinen Dollar und kein Interview mehr wert. Seine zweite Frau hatte sich umgebracht, er lebte in einer kleinen Erdgeschosswohnung in Santa Monica und wurde einmal die Woche abgeholt, zum Abendessen bei Thomas und Katia, den erfolgreichen Weltbürgern, wohlhabend und kinderreich. In den sechs Tagen dazwischen saß er an seinem Tisch, hörte Musik und zeichnete – und hielt so den Kontakt zu sich selbst, zu dem verträumten Jüngling, der er einmal gewesen.

Auch diese Blätter hätte Thomas Mann vermutlich anstößig gefunden. Ihre Gegenstände sind breit gefächert: Es finden sich historische Szenen und Illustrationen zum eigenen Werk ebenso wie persönliche Erinnerungsskizzen und politisch-satirische Zeichnungen im Stil der Karikatur. Doch nicht nur dem prüden Blick fällt die prominente Rolle auf, die das Fleisch, bevorzugt weiblich, auf diesen Seiten spielt, wie oft und gering variiert die Themen des Betrugs, der Orgie und des Bordells sich wiederholen.

Heinrich Mann lebte seit 1940 in den USA, der letzten Station seines Exils. Abhängig von wohlthätigen Zuwendungen von Emigranten und der Hilfe seines Bruders Thomas, in der neuen Heimat publizistisch erfolglos und politisch ohne Wirkung, vereinsamte er mehr und mehr. Seine Übersiedlung in die DDR stand unmittelbar bevor, als er nach einer Gehirnblutung im März 1950 starb. Aus dieser späten Phase seines Lebens stammt das Konvolut von Zeichnungen, aus dem der SPIEGEL ausgewählte Blätter publiziert.

Schriftsteller Thomas und Heinrich Mann (1940): Hilfe des Bruders im Exil



ULLSTEIN BILDERDIENST

Katia habe „von dem Fund einer Menge obszöner Zeichnungen in des Verstorbenen Schreibtisch“ berichtet, heißt es am 12. März 1950, wenige Stunden nach seinem Tod, im Tagebuch des jüngeren Bruders Thomas: „Die Nurse wusste davon, dass er jeden Tag gezeichnet, dicke nackte Weiber. Das Sexuelle in seiner Problematik bei uns Geschwistern, Lula, Carla, Heinrich und mir. Vikko scheint simpel gewesen zu sein, freilich seine Frau reichlich betrogen zu haben. – Erika holt die Blätter nebst einem fragw. Manuskript über Klaus aus der Wohnung ab.“

Dicke nackte Weiber: Daran ist nichts falsch. Weiber sind es, keine Damen, Urweiber der Halbwelt. Aber doch nicht obszöner, als manche „Betrachtungen eines Unpolitischen“ es waren, in jener Streitschrift, die der bürgerlich versteifte, „leberleidende Rittmeister“ (Katias Brüder über Thomas Mann) 1918 veröffentlichte – auch eine Polemik gegen die linken Leitsätze des älteren Bruders. Die aggress-



Variété-Szene

HEINRICH MANN, LUDWIG MANN

sive Verletzung des Geschmacks beherrschten beide, nur in unterschiedlichen Sphären, und sicher war der Ältere in seiner Lebens- und Liebesgier unschuldiger – einer, der sich nicht scheinrational munitionieren musste, um seinen innersten Gefühlen den äußerlichsten Lauf zu lassen.

Die dicken, nackten Weiber waren für Heinrich Mann das Leben selbst, seit er des Denkens mächtig und sich seiner Empfindungen bewusst war. In einer seiner Erzählungen berichtet er von der Versuchung eines Jünglings, der ihm in allem gleicht, durch seine ältere Cousine – und getreulich davon, dass der erst selbst erobern konnte, nachdem er seine Unschuld an ein dickes, altes Weib verloren, unansehnlich, niederster Herkunft, nicht einmal reinlich zu nennen. Ob es die Nurses aus dem Volke waren, die sich des Erstgeborenen annahmen, ob ein eigensinnig starker Sexualtrieb oder das instinktsichere Ausleben der dunklen Seite seiner Gesellschaftsschicht – ein Leben lang war der Großbürger Heinrich Mann, der Reprä-

sentant der deutschen Aufklärung, der ehrgeizige Literat und Darsteller fortschrittlicher Kultur, der Demimonde verfallen, den Huren wie den leichten Mädchen, den weichen, warmen, willigen.

„Ich rate Dir“, schrieb der 20-Jährige an seinen Freund Ludwig Ewers, „möglichst alle Ausgaben zu vermeiden, bis du 10 Mark beieinander hast. Dann lenke die be-



JINDRICH MANN, LUDWIG MANN

Heinrich-Mann-Zeichnung*: *Der Demimonde verfallen*

schleunigten Schritte in die Straße (ich habe vergessen, wie sie heißt) vis-à-vis der Ägidienkirche. Das Haus, oben rechts in der Gasse, hat von außen ein blankmesingnes Stiegengeländer, und drinnen befindet sich die Pension Knoop, deren eine Pensionärin mir einst meine ersten normalen sinnlichen Seligkeiten verschaffte. Das sind liebe Erinnerungen, so was.“

Das waren Lübecker Erfahrungen, die in Berlin, wo er sich gegen den Willen des Vaters eine Stelle beim Verlag S. Fischer ertrug, noch überboten wurden: „Ich habe ein horizontales Mädchen gefunden, das das Ideal, das sich meine Sinne vom weiblichen Körperbau gemacht haben müssen, so ziemlich verkörpert: Diese üppige Schlankheit reizt mich zu Exzessen.“

In dieser Wahl blieb er sich treu. Vor allem seine zweite Frau, die ehemalige Bardame Nelly, die ihm nach Frankreich ins Exil hin folgte, war Fleisch gewordene Demimonde, labil und freundlich, fast 30 Jahre jünger als er, unglücklich und anspruchslos, dankbar und loyal, von schlampiger Güte; verachtet von vielen, begehrt vermutlich von genauso vielen, wenn nicht denselben;

ein kleiner, sinnlicher Affront. Erst hielt er sie aus, dann, notdürftig, sie ihn. Nie hatte er sich mit einer Frau verbunden, die ihm intellektuell das Glas hätte reichen können, und nie beklagte er sich, darin ganz Patriarch des siechen Wilhelminismus: Das gute Fleisch war Lebenselixier. Doch verachtete er es nicht, nicht einmal sich selbst – und immerhin in diesem Bekenntnis seiner Lust war er den meisten seiner Zeitgenossen ein gutes Stück voraus.

Gewisslich auch dem Bruder. „Wie ich sie hasse, diese Geschlechtlichkeit“, schrieb der junge Thomas Mann aus Neapel einem Freund, „die alles Schöne als ihre Folge und Wirkung für sich in Anspruch nimmt! Ach, sie ist das Gift, das in aller Schönheit lauert!“ Vom „Abdorrenlassen“ ist die Rede, vom „Ausrotten eines schlechten Triebes“, und wenig bis nichts weist darauf hin, dass der vier Jahre Jüngere den Vitalismus seines Bruders auch nur im Leisesten verspürte, geschweige denn billigte. Ein erotisch wohl eher trübes Eheleben, eine moralisch-sittliche (statt einer künstlerisch gestalteten) Fassade, deren Aufrechterhaltung mühevoll war, und eine allenfalls heimliche Erfüllung homosexueller Neigungen – in allem ist sein Sexualleben das Gegenteil von dem seines Bruders.

Hier wie dort fällt ins Auge, wie das, was in jenen Zeiten noch „Zucht“ hieß, das Leben wie die Kunst gestaltete. Die Anspannung der Lebensführung, die Thomas Mann zu einem zähen und nicht gerade duldsamen Charakter machte, ist auch seinem Schreiben abzulesen; dem disziplinierten Wohlklang, der durch Ironie gebändigten Rhetorik noch in ihrem schnellsten Lauf.



CINETEXT

Mann-Verfilmung „Der blaue Engel“*
„Sinnliche Seligkeiten“

Der hartnäckige Eigensinn, mit dem er seine Projekte verfolgte, die, fast durchweg kleiner geplant, sich zu großrahmigen Werken herausbildeten, steht im genauen Gegensatz zu den Ideenromanen Heinrich Manns, jenen weltanschaulichen Traktaten in Romanform wie „Zwischen den Rassen“, „Die Göttinnen“, „Die Armen“, jeweils mit starken Worten angekündigt und sich zu ihrem Plan verhaltend wie ein Rummelplatz zur Oper. Das häufig Wirre, Unverbundene und leicht Erhitzte auch seiner politischen Schriften, die ausufernde Sprache, von großen Gesten begleitet – all das legt Zeugnis ab von einer Persönlichkeit, die eine schnelle Auseinandersetzung sucht, akuten Widerspruch, herzliches Einverständnis, vor allem Berührung.

Durch Marianne Krülls Familienstudie über die Manns („Im Netz der Zauberer“) wissen wir Genaueres über die unterschiedliche Position der beiden Brüder in ihrer Herkunftsfamilie, vom Kampf um Anerkennung, den Heinrich, durchaus vergebens, mit seinem Vater führen musste, von der subtilen Ablehnung, die er durch die Mutter erfuhr. Wir wissen, dass Thomas geliebter war, von der Mutter begrüßt als „Herzensjunge“, vom Vater mit mehr Wohlwollen und ohne Misstrauen betrachtet. Diese beiden Brüder – ihre Schwestern, die beide Selbstmord begingen, kamen in dieser Hinsicht nicht in Betracht – konkurrierten lebenslang auf dem Felde des Schreibens und der Ehre, und nur eine geringe Zeitspanne war Heinrich der Überlegene. Geduld, Wille und Ehrgeiz reichten nicht aus, sich das abzuverlangen, was Thomas leisten konnte: Auch war das Leben zu schön, das Fleisch so willig wie schwach.

Auffallend ist, wie Heinrich stets die Auseinandersetzung suchte, bei der die Literatur das beste Mittel zum Zwecke war, während Thomas nur jeweils kurzfristig, persönlich und aufs Äußerste herausgefordert, die einsame Literatur gegen die Publizistik tauschte. In Heinrichs Neigung zu dicken, leichten Mädchen zeigt sich nicht nur ein typischer Geschmack der Zeit, sondern auch ein lebenslanger Trotz, ein ostentatives Nicht-dazu-Gehören in der Weigerung, dieser Neigung heimlich nachzugehen. Er forderte die guten Sitten, den Geschmack der Bourgeoisie, schließlich: das Gesetz des Vaters bis zum Schluss heraus – bis hin zu jenem Satz des Widerwillens, mit dem der jüngere Bruder, dem Gesetz des Vaters folgend, den Schmutzkram zurückwies. Thomas, dem es erspart geblieben war, den Kampf um Anerkennung schon als Kind und als Heranwachsender zu führen, lebte seine sexuelle Abweichung im Reich der Andeutung, der Phantasie – ganz der folgsame kleine „Prinz“, den seine Eltern erkoren. So blieben diese beiden Söhne des Senators dem 19. Jahrhundert treu: Viktorianer und zugleich Abweichler deutscher Bürgerlichkeit.

ELKE SCHMITTER

* Oben: mit bewaffneter Hitler-Figur, Titel: „Bestrafung der Nichte“; unten: mit Marlene Dietrich (1930).